

Auerthal-Zeitung.

Localblatt für Aue, Auerhammer, Belle-Mösterlein, Nieder- u. Oberpfannenstiel, Lauter, Bodau, Bernsbach, Behersfeld, Sachsenfeld, Zschorlau und die umliegenden Ortschaften.

Ersteilt
Mittwoch, Freitag u. Sonntags.
Abonnementpreis
incl. der 3 wöchentlichen Beilagen vierteljährlich
mit Bringerlohn 1 M. 20 Pf.
durch die Post 1 M. 25 Pf.

Mit 3 illustrierten Beiblättern:
Deutsches Familienblatt, Gute Geister, der Zeitspiegel.

Verantwortlicher Redakteur: Emil Hegemeister in Aue (Erzgebirge).
Redaktion u. Expedition: Aue, Marktstraße.

Insertate
die einseitige Copypresse 10 Pf.,
die volle Seite 20, 1/2 S. 20, 1/4 S. 6 Pf.
bei Wiederholungen hoher Rabatt.
Alle Postanstalten und Landbriefträger
nehmen Bestellungen an.

No. 151.

Mittwoch, den 21. December 1892.

5. Jahrgang.

Bestellungen

auf die
Auerthal-Zeitung
(No. 665 der Zeitungspostliste)
für das 1. Quartal 1892

werden in der Expedition (Aue, Marktstraße), von den Aus-
trägern des Blattes, sowie den Landbriefträgern jederzeit
gern angenommen.

Expedition der „Auerthal-Zeitung“,
Emil Hegemeister.

Zur Lage.

Der Reichstag hat sich bis zum 10. Januar vertagt.
Ein Rückblick über seine Thätigkeit ist angebracht. Ver-
merkenwert war zunächst der Rechenschaftsbericht, den der
Reichskanzler-Sekretär Walpahn erstattete.

Das deutsche Reich hat an zwei Milliarden also zwei-
tausend Millionen Mark, Schulden, eine Summe, die an
und für sich für einen Staat, wie Deutschland, nicht viel
besagen will, denn andere Länder haben das Zins- und
Zehnjahres auf dem Rücken zu tragen, die aber nicht gleich-
giltig lassen kann, wenn man von wachsender Aenderungs-
der Schuldsomme von wachsenden Zinsen, aber nichts von
einem kleinen Schuldentilgungsvertrag hört. Die Beiträge
die deutschen Bundesstaaten zur Reichskasse zahlten
wurden bisher von den Summen überwogen, welche ih-
nen aus der Reichskasse herausgezahlt wurden. Jetzt sind
wir auf dem Standpunkte angelangt, auf welchem das un-
gelehrte der Fall zu sein beginnt. Die gesamte Finanz-
lage des deutschen Reiches lehrt zweierlei: einmal, daß wir
sehr fleißige Sparer sein müssen, und dann, daß wir keine
neuen Ausgaben mehr machen dürfen, ohne vorher dafür
gesorgt zu haben, daß Geld zur Deckung dieser Ausgaben
vorhanden ist. Unter den möglichen Zeitverhältnissen lei-
det naturgemäß das Geschäftsleben erheblich und die stärk-
sten Klagen erlösen aus den weniger kapitalkräftigen Krei-
sen des Handwerks und der kleinen Gewerbetreibenden.
Der Reichstag hat eine ganze Reihe von Sitzungen der
Erörterung der einschlägigen Verhältnisse gewidmet, und es
ist zu mancher sehr bestimmten Rede und Widerrede ge-

kommen. Im Namen der verbündeten Regierungen hat
der Staats-Sekretär von Bütticher die Mitteilung gemacht,
daß eine Reihe von Gesetzentwürfen zur Förderung des
Handwerks und des kleinen Gewerbetriebes in der Aus-
arbeitung begriffen sind, die dem Reichstage in absehbarer
Zeit unterbreitet werden sollen. Daß hier möglichst eine
Beschleunigung eintritt, ist sehr zu wünschen, denn die
Ungelände in den betreffenden Kreisen ist nicht eben ge-
ring. Die Reichsregierung plant Gesetzentwürfe, über die
Errichtung von Handwerkerkammern, welche einen Boden
bilden sollen, auf welchem sich alle Handwerkerkreise ver-
einigen können. Weiter sollen Vorschriften erlassen wer-
den, welche die sogenannten Abzahlungsgeschäfte und die
Wanderlager einer Neuordnung unterwerfen, und endlich
soll das Hausiergewerbe eine Einschränkung erfahren, welche
den in Lage tretenden unsoliden Auswüchsen ein Ende
macht. Wie die Stimmung in einzelnen Parteien des
Reichstages, die bisher schon für den Erlaß von Zwangs-
einrichtungen und für die Einführung des Verjährungs-
gesetzes für Handwerker waren ist, kann man voraussehen,
daß der Versuch gemacht werden wird, die von den ver-
bündeten Regierungen einzubringenden Vorlagen mit schar-
fen Bestimmungen anzufüllen. Die sozialen und sittlichen
Verhältnisse der Großstädte hatten die Reichsregierung ver-
anlaßt, den aus Anlaß des Sensationsprozesses gegen das
Ehepaar Heine in Berlin ausgearbeiteten Gesetzentwurf
zur Bekämpfung der Prostitution und Unkeuschheit dem
Reichstage vorzulegen. Durch den Entwurf werden die
einschlägigen Paragraphen des Strafgesetzbuches erweitert
und verschärft. Der Entwurf, welcher bei den liberalen
Parteien des Hauses manche Ausstellungen fand, ist auf der
anderen Seite des Hauses im allgemeinen zustimmend be-
grüßt worden, und dürfte mit einigen Änderungen im
Verlaufe der Session Gesetz werden. Der Altkanzler-Pro-
zess und der konservative Parteitag in Berlin, auf wel-
chen die Aufnahme der Judenfrage in das konservative
Partiprogramm beschlossen wurde, gaben dem Reichskanz-
ler Anlaß zu kurzen, aber scharfen Bemerkungen. Der
leitende Staatsmann erklärte die Altkanzlerischen Behaup-
tungen nicht nur für falsch und auch die Schwächen der
Wehre für leichtgedenkbar, er sagte auch hinzu, daß er ein-
nem demagogischen Auftreten des Antisemitismus mit den
jenigen Mitteln, welche ihm das Gesetz bietet, in den Weg

treten werde. Diese Erklärungen wurden vor allem auch
um deswillen so sehr bemerkt, weil sie unter der ausdrück-
lichen Zustimmung des Reichstages gesprochen wurden.
Die konservative Parteileitung gab die Erklärung ab, daß
sie niemals demagogische Agitation getrieben habe, und nie-
mals auch solche treiben werde. Räumlich abweichend stellte
sich der Reichskanzler auch den Wünschen gegenüber, welche
die Einführung der Doppelwährung im deutschen Reich
an Stelle der Goldwährung bezweckten. In dieser Bezie-
hung ist die Reichsregierung heute also noch ganz dersel-
ben Ansicht, wie unter dem Fürsten Bismarck. Wie ein
roter Faden zog sich durch alle Reichstagsverhandlungen
die Erörterung des wichtigsten Gesetzes der ganzen Ses-
sion, der neuen Militärvorlage. Es ist wohl keine Sit-
zung vergangen, in welcher dieser Gesetzentwurf nicht er-
wähnt wurde; aber über die Schwierigkeiten, welche hier
obwalten, ist man bisher nicht hinausgekommen. Die
Kritiken Frankreichs und Rußlands zwingen uns dazu,
mehr zu thun, sagt der Reichskanzler, unsere Organisation
genügt nicht mehr bei der starken Ueberlegenheit der Nach-
barstaaten. Die Reusforderungen an Menschen und Geld
sind zu groß, als das dafür die Einführung der zweijäh-
rigen Dienstzeit einen Ersatz bilden könnten, so sagen die
Parteien im Reichstage. Für die Bewilligung des Bier-
steuernhundert Millionen, welche die Durchführung der zwei-
jährigen Dienstzeit unter Beibehaltung der heutigen Frei-
willigkeit kosten würde, ist sofort eine Mehrheit im Pa-
lament vorhanden, es fehlt auch nicht an Abgeordneten,
welche noch zu etwas größeren Bewilligungen geneigt sind,
aber die Genehmigung des Ganzen ist ausgeschlossen.
Und an dem Ganzen, welches der Reichstag als not-
wendig für die Sicherheit des Reiches bezeichnet, hat der-
selbe bisher festgehalten. Ob das in der Kommission
ebenfalls geschehen wird, welcher die Vorlage nunmehr zur
Spezialprüfung überwiesen worden ist, das wird sich erst
im neuen Jahre herausstellen. In den letzten Tagen ist
auch wieder viel von einer neuen Reichstags-Auflösung,
Konflikt und Ähnlichem gesprochen worden. Noch ist es
nicht so weit, und jeder Patriot wird auch den Wunsch
hegen, daß es nicht so weit kommen möge. Das würde
die allgemeine Geschäftsstockung, über welche Tausende klä-
gen, ganz rapid verschärfen.
— Es wird jetzt allgemein bestätigt, daß die bekann-

Feuilleton.

Die Armen der Millionenstadt.

Ein Berliner Roman aus der Gegenwart
von W. Palsy.

(Fortsetzung.)

Mit einem zerstreuten Lächeln entzündete er die Welsch-
glühflamme unter einer Platinschale und starrte verloren
in das fremdliche, heiße Licht. Wieder legannen seine
Gedanken zu wandern. Ein verwirrender Dunst stieg von
der Schale auf und vertheilte sich grauschimmernd in dem
weiten Gemach; die Gläser und Retorten, die zinnernen
Batterien auf dem Repositorium begannen vor seinen
Augen zu schwanken, in dem Nebel, der sie verhüllte, —
immer heißer, betäubender quoll der Dunst um ihn her.
Do, — war es eine Spielerei seiner erregten Sinne,
— war es ein Hexenwerk, daß ihn mitten unter den
judenden Dichtern seiner Zaubertische zu öffnen schien?
Hatte er das leise Öffnen der Thür überhört, oder war
ein Geist lautlos hereingestiegen, um sein Herz voll Todes-
sehnsucht noch einmal mit der süßen Lockung der Welt
zu versuchen?

Vor ihm, dem Fenster gegenüber stand eine schlank,
biegsame Gestalt in langschleppendem Trauerkleide, eine
Gestalt, deren Liebreiz und Süße er einst mit unsagbarem
Entzücken empfunden. Und jetzt warf die Erscheinung den
schwarzen Schleier zurück und Irma's weißes, schönes
Antlitz starrte ihn in rührendem Schmerz an.

„Irma!“ stammelte er fassungslos, entsetzt über die Ver-

änderung, die ihr junges Gesicht verwüstet hatte.

Die Gräfin trat zögernd auf ihn zu, da athmete er,
sich besinnend, tief auf, löschte die weiße Flamme unter
dem Tiegel und stieß mit rascher Bewegung die Fenster-
lädel zurück. Sommerluft strömte herein, draußen lag
streichend die Sonne und das unheilvolle, weiße Gewölbe
starrte wie gejagt hinaus. Jetzt erst bemerkte er, wie
verhängnisvoll der weiße Dualm ihm hätte werden können.
Er begann zu schauern, in dem Bewußtsein, daß die
Pforte des Todes sich vor ihm aufgethan gehabt, und die
Sehnsucht nach dem Leben wachte qualvoll in ihm auf.
Er rief die blasse Frau in seine Arme und wollte ihren
Mund küssen, aber sie rang sich schmerzgerührt und zit-
ternd los.

„Nicht so!“ sagte sie, und das ganze Feuer ihrer Seele
sammelte sich in den dunklen Augen, während über ihre
verblühenen Wangen Thränen tropften, „nicht so. Um
Gotteswillen, mache mir das Herz nicht noch schwerer.
Ich komme, um Abschied zu nehmen, Hans, — Abschied
für immer,“ setzte sie leise hinzu.

„Irma!“ rief er entsetzt.
Aber sie nickte nur müde mit dem Kopfe, und indem
sie noch weiter vor ihm zurückwich, tastete sie sich mit nach
rückwärts gewandten Händen zu dem Fenster und lehnte
das schwarzumhüllte Haupt traurig an das hohe Fenster-
kreuz. Dann begann sie zu reden, eintönig, schleppend, wie
eine Brichte klang es an sein Ohr.

„Ich lebte im Glanz an der Seite eines ungeliebten
Mannes. Mein Leben hatte keinen Zweck und kein Ziel.
Statt der Liebe, die ich begehrt hatte und doch heiß
begehrt, gewann ich kalte Pracht und Pflichten, die das
Leben mir höhnisch als Ersatz entgegenhielt. Aber ich
war und blieb in allem Glanze allein.“

Do schenkte uns das Schicksal einen Erben, ein krank-

liches, durchsichtiges Wesen, in einer Weinlaune kalten
Ummarmungen abgerungen und gezeugt.

Und hier sängt meine Sünde, meine furchtbare Sünde
an! Ich liebe mein Kind nicht, mir graute vor ihm, ich
entsetzte mich vor dem Gedanken, welcher Entwürdigung es
sein freudloses Dasein verdankte, — und das Kind stiehe
hin unter der Last des Widerwillens, mit dem ich es be-
trachtete.

Und doch größer wurde meine Sünde dann, die ich um
des Scheinglücks einer vergoldeten Existenz willen beging.
Erlasse mir das Bekenntnis dieser unheilvollen That. Das
Scheitern derselben muß für ewig in meinem Gewissen
verhüllt bleiben. Aber ich brach damit das edle, tapfere
Herz einer Mutter und säete Unheil und Tod, wohin
ich kam.

Deshalb nun und um eines heiligen Vermächtnisses
willen habe ich mich gelobt: Ich lebe um! Ich will gut
machen, was ich verschuldet habe, so viel ich kann, und
meine schwerste Buße soll von jetzt ab sein, freiwillig auf
meine Stellung der Welt zu verzichten, um demütigen
ich so viel Schuld gehäuft. Die Eitelkeit verführte mich,
und darum wende ich allem Glanze den Rücken. Ich zeh-
ne mich von heute ab auf unsere Güter zurück und verheiß
Berlin nicht mehr. Dort will ich eingezogen leben, meinen
Sohn in Treue und Einfachheit erziehen und versuchen,
den Massen, denen ich als Herrin gesetzt bin, eine rechte
Herrin zu sein. Ich will Licht dorthin tragen, wo es
finster ist, den Fanatismus bekämpfen, Roth und Klein-
sindern wo ich kann. —

Sie hielt inne, schlug die Augen auf und sah ihn an.
Ihr weißes Gesicht strahlte in schmerzlicher Begeisterung,
sie hoffte, noch der Läuterung, zu der sie sich hindurchge-
lungen, auch in seinen Augen einen Strahl des Veränd-
nisses, der Nahrung entzündet zu haben.